

www.e-rara.ch

Philosophische und politische Versuche

Iselin, Isaak

Zürich, 1760

Zentralbibliothek Zürich

Shelf Mark: 16.288,2

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-19175>

I. Einleitung, von der politischen Tugend.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

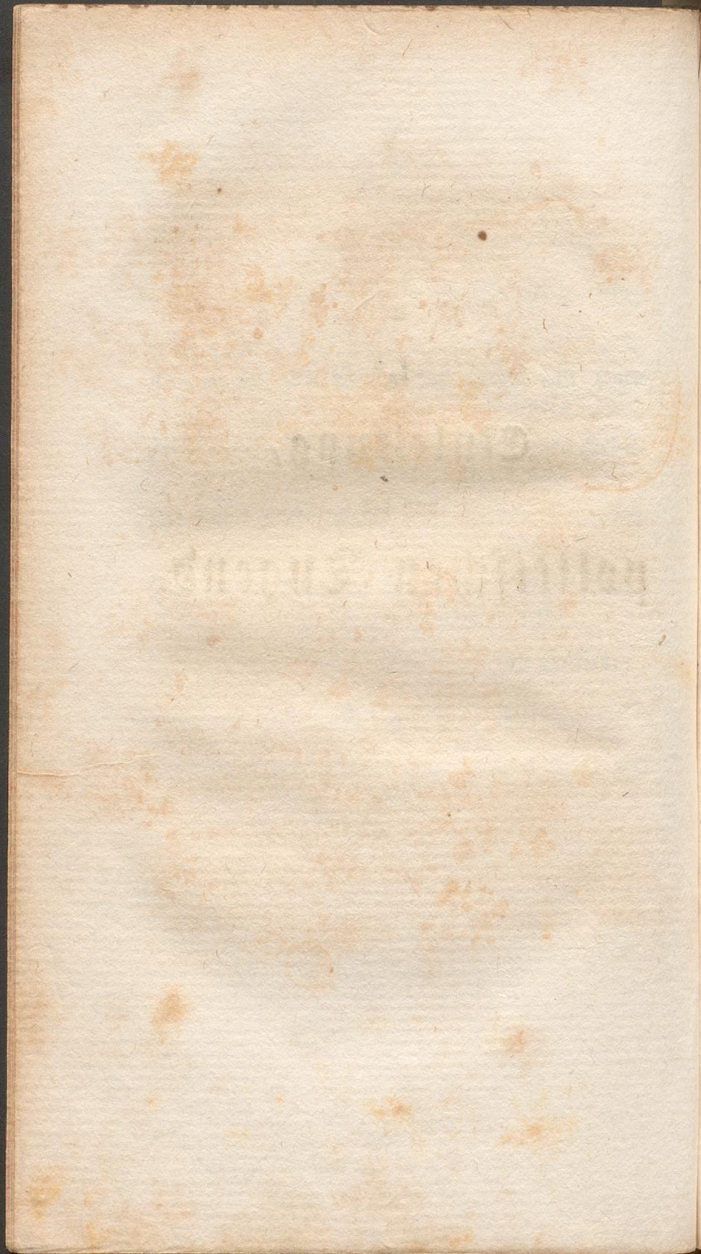
Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

I.

Einleitung,

von der

politischen Jugend.





I.

Einleitung,
von der
politischen Tugend.

Die Staatskunst scheint sich in unsern Tagen mit einem besondern Glanze einpor zu schwingen. Die allgemeine Staatswirthschaft, die Finanzen, die Handelschaft, die Künste, die Landwirthschaft, das Forstwesen, und alles was in die äußerliche Glückseligkeit der Völker einen Einfluß hat, werden mit dem Enthusiasmus, welcher der Mode eigen ist, von den Gelehrten ins Gewette bearbeitet. Beynahe un-

zählliche neue Sokraten entziehen die Weltweisheit der Betrachtung des Himmels, um ihre erhabnen Bemühungen der Verbesserung der Erde zu widmen.

Kein Vernünftiger wird dieses tadeln. Die wahre Weisheit ist diejenige, welche die Menschen glücklicher, und nicht die, welche dieselben gelehrter macht. Sie wird aber die Glückseligkeit niemals in eitle, verderbliche und der Bestimmung des Menschen unwürdige Vortheile setzen. Sie wird niemals, indem sie uns die Theile eines Gebäudes auszieren und vollenden lehret, der Festigkeit, dem Ebenmaasse und der zweckmäßigen Einrichtung des Ganzen unsrer Aufmerksamkeit entziehen. Sie würde uns dadurch in die unseligsten und gefährlichsten Irrthümer verleiten, und
ein

ein verderbliches Werkzeug des allgemeinen Elends werden.

Einige, und zwar mehrere unserer neuern politischen Schriftsteller setzen uns in die Gefahr, diesen Irrweg zu ergreifen. Ihre ganze Bemühung scheint dahin zu gehen, die durch viele Jahrhunderte festgesetzten Begriffe von Tugend und Sitten zu verdunkeln und zu verwirren. Viele haben zwar diese Worte in ihren Schriften beybehalten; sie lassen uns aber entweder gar nichts, oder doch ganz was anders, als was wir sollen, dabey gedenken.

Es ist freylich eine eben nicht allzuangenehme Arbeit, einer verwöhnten Welt anstatt ihrer schmeichlerischen Vorurtheile rohe und unbeliebige Wahrheiten, die ihr schon bis zum Ekel wiederholet

worden sind, auf das neue zu predigen. Aber eben deswegen ist es gar keine überflüssige Bemühung, diejenigen, die ihr noch unverderbtes Herz eines bessern Schicksals würdig machet, vor diesen Ausschweifungen zu warnen.

Je mehr die gute Sache der Tugend Gefahr läuft, mit desto grösserm Muthe sollen alle ihre Freunde die Vertheidigung derselben übernehmen.

Gegenwärtige Versuche sind diesem grossen Endzwecke gewidmet. Sie haben keine andere Absicht, als diejenigen, in deren Hände sie irgendwann fallen möchten, an einige Wahrheiten zu erinnern, welche sie zu Beförderung des Besten ihres Vaterlandes eifriger und geneigter machen können.

Ich

Ich hoffe, die wenigsten Leser werden sich daran stoßen, daß man in einem Staate, daß man bey Menschen Vollkommenheit verlangt. Die Vollkommenheit, von deren hier die Rede ist, ist nichts anders als der Zustand eines Wesens, dadurch es am fähigsten ist, die seiner Bestimmung entsprechenden Wirkungen hervorzubringen. Ich müßte kein bequemerer Wort, diesen Begriff zu bezeichnen. So sehr alles was auf diesem Erdkreise gefunden wird Mängeln und Gebrechen unterworfen ist: so sehr strebet dennoch alles, was ein Gefühl hat, nach der größten möglichen Vollkommenheit, deren es fähig ist. Ein Mensch kann nicht anders glücklich werden, als nach diesem Grundgesetze der Natur; und ein Staat ist es nicht anders, als nachdem sich viele sei-

ner Bürger demselben gemäß verhalten. Aus der Tugend der Bürger entsteht die Wohlfahrt des Staates; und diese kann niemals grösser seyn als jene. Wollt ihr also diesen blühend machen, so machet jene tugendhaft.

So seltsam diese Sätze in den verwöhnten Ohren vieler Leser klingen möchten, so sind sie dennoch nichts desto weniger richtig, und in der Erfahrung aller Zeiten gegründet. Wir haben noch bey keinem Volke einen vollkommenen Wohlstand gesehen, wie wir noch bey keinem eine vollkommene Tugend gefunden haben. Die Natur und der Grad der wahren oder der scheinbaren Glückseligkeit eines Volkes sind aber jeweiligen mit der wahren oder scheinbaren Tugend seiner

ner Mitbürger in der richtigsten Verhältniß gestanden.

Rom war in denjenigen Zeitpunkten am mächtigsten, da seine Bürger noch kein anders Vergnügen kannten, als die Ehre und die Stärke ihres Vaterlandes, und den Ruhm für dasselbe zu fechten. So oft sich der Geist der Zwietracht und des Eigennutzens in die Gemüther derselben einschlich, so oft ward der Staat unmächtig und schwach. Und als durch die Eroberungen von Carthago, Asien und Griechenland, mit dem Eigennutzen und dem Geize die Eitelkeit, die Ueppigkeit, die Weichlichkeit, und alle das Gefühl und die Liebe des gemeinen Besten erstickenden Leidenschaften, die Oberhand gewonnen hatten, so ward derselbe gar der Schauplag des

abscheulichsten Elendes. Kaum wird die Geschichte eine lasterhaftere und eine unglückseligere Zeit der Nachwelt zum Beispiele darstellen können, als die, darinnen die Greuel der Triumphe und der Proscriptionen, mit der Wohlust, der Weichlichkeit und der Ungerechtigkeit vereinigt, das von allen Völkern verehrte Rom, zu einem Gegenstande eines allgemeinen Abscheues und Mitleidens machten.

Griechenland hat das gleiche Schicksal erfahren. Die Tugend, die Tapferkeit und die Einnigkeit seiner Einwohner widerstanden den unzählbaren Heeren eines Darius und eines Xerxes. Als aber die Liebe zu den Reichthümern, die Wollüste, und die Zwietracht, die Mannlichkeit und die Liebe des gemeinen Besten aus den Herzen

zen

zen der Griechen verbannet hatten , so wurden die Freyheit und die Ehre dieses Volkes , der Tapferkeit seiner ehemaligen Klienten , der unbeschätlichen Macedonier , zum Raube. Das gepriesene Athen ward insonderheit durch die Bollüste und den niedrigen Eigennutzen seiner Bürger so verächtlich , als es ehemals durch derselben Großmuth , Tapferkeit und Weisheit ehrwürdig gewesen war. Man darf nur die Reden des Demosthenes lesen , man wird nicht ohne Vergerniß vernehmen , wie sehr dieses Volk zu den Zeiten des Philippus von derjenigen Höhe gefallen sey , welche es unter dem Darius behauptet hatte.

Das merkwürdige Peruvianische Reich , ehemals der Sitz der guten Sitten, wie der vorstreflichen

trefflichen Gesetze , ward zernichtet , so bald mit einem Tyrannen die Laster über dasselbe herrscheten.

Die Eidsgenossen waren unüberwindlich , so lang die Liebe des gemeinen Besten , der Eifer für die Freyheit , und der Trieb der Ehre sie beseelte. So bald aber der Eigennutzen ihre Seelen einnahm , so bald sie andern Fürsten ihre Arme um Geld darliehen , so bald wurden ihre Herzen erniedriget. Sie fochten noch mit tapferm Muthe für Fremde . , Aber ihr Vaterland ward durch die Zwietracht , die Wollüste , die Eitelkeit und alle unseligen Folgen dieser Uebel entehrt und geschwächet. Es ist eine Einsalt und ein Aberglaube , wenn man unsern Zerfall der Kirchenverbesserung zuschreiben will. Ehe noch ein Zwinglin und ein Decolampadius

dius

dius austunden , waren der Ruhm und der Wohlstand der Eidsgenossen, mit ihrer Tugend, bereits größtentheils verschwunden. Zwinglin selbst würde wahrscheinlicher Weise einen allgemeinen Beyfall gefunden haben, wenn er in sein Glaubensbekenntnis hätte einrücken wollen: Daß ein wahrer Christ und ein guter Bürger von fremden Fürsten Mieth und Gaben annehmen, und ohne Bedenken sich denselben zu einem Werkzeuge ihrer Ungerechtigkeit und ihres Ehrgeizes verkaufen könne. Der Muth, womit er der allgemeinen Verderbniß widerstand , war vielleicht eine seiner größten Tugenden.

Alle andern Staaten werden uns ohne Zweifel eben so merckliche Beyspiele an die Hand geben , daß die Blüte derselben jeweilen der Tugend ihrer Bürger gleich gewesen sey.

Dies

Diejenigen Schriftsteller, welche die ausgelassenste Denkungsart über die Sitten hegen, läugnen dieses auch nicht. Sie gestatten aber diesen Vorzug nur gewissen politischen Tugenden, welche ihren Leidenschaften und schlimmen Neigungen nicht unmittelbar widersprechen, und getrauen sich durch dieselben alles richtig zu machen. Die Tapferkeit, die Ehrbegierde, die Liebe zum gemeinen Besten, die Emsigkeit, werden von den meisten als unumgängliche Mittel zu der Wohlfahrt der Völker angepriesen. Sie scheinen sogar keine andern Tugenden zu erkennen; und alles was die Religion und die Weltweisheit von Gottesfurcht, Vertrauen zu Gott, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Reinigkeit der Sitten, Ordnung der Begierden, Sanftmuth und andern

dern solchen sitzlichen Vorzügen des vernünftigen Menschen lehren, wird von ihnen mit der äußersten Gleichgiltigkeit, oder gar mit einer noch sträflicheren Verachtung behandelt. Sie halten alles dieses für einfältige Grillen furchtsamer und kleiner Geister. So geschieht ein solches Lehrgebäude ist, sich den Beyfall einer bereits zu der Verderbniß allzugeneigten Jugend, durch die Süßigkeit, womit es den Sinnen und der Einbildungskraft derselben schmeichelt, zu erwerben: so schwach ist doch dasselbe. Wir wollen ihm nur einige Aufmerksamkeit schenken, um dasselbe aus seinen eignen Grundsätzen zu widerlegen.

Wir wollen zum Grunde setzen, daß ein Staat nicht anders blühen und bestehen könne, als
durch

durch die Tapferkeit, die Ehrbegierde, und die Emsigkeit seiner Bürger; und durch die Weisheit, womit seine Beherrscher diese und andere Triebe der Unterthanen zu dem grossen allgemeinen Endzwecke zu vereinigen wissen. Wir können diesen Satz desto eher annehmen, da derselbe in allen Systemen überhaupt wahr ist. Lasset uns nun untersuchen, wie diese grossen und verehrungswürdigen Eigenschaften in einem von den übrigen Tugenden entblößten Staate sich verhalten werden?

Wie elend wird die Tapferkeit eines Volkes beschaffen seyn, das in der Weichlichkeit und in der Bollust ertrunken ist; das durch die Ausschweifungen derselben kränklich, oder doch geschwächet

schwächet alle Mühen scheuet, und vor allen Gefahren erzittert; dem eine jede Ungemächlichkeit ein Uebel wird; und das kein Gut mehr kennet als flüchtige und vorübergehende Luste, die es unter einer jeden Regierung gleich genießen kann. Wenn der Körper, wie das Gemüth geschwächet ist; wenn man nicht mehr gegen sein Vaterland, gegen seine Weiber, gegen seine Kinder, gegen seine Väter mit derjenigen Liebe brennet, die eine Folge der natürlichen Empfindungen und der sittlichen Tugend ist; wenn man nur an sich selbst und an seine Ergötzlichkeiten denkt: kann man anders als feig und furchtsam seyn?

Man stelle sich hingegen ein tugendhaftes und unverdorbnes Volk vor. Es sey dasselbe durch keine Heppigkeit und unordentliche Wohlust geschwächet. Eine einfältige Lebensart habe dasselbe

B

noch

vor der Verzártlung bewahret. Arbeit und Mäßigkeit haben seine Leiber, wie seine Gemüther, gestárket. Es empfinde gegen seine Weiber, gegen seine Eltern, gegen seine Kinder, gegen seinen Fürsten, gegen sein Vaterland und gegen die Freyheit dasjenige was edle Seelen gegen dieselben empfinden sollen: wie standhaft wird nicht sein Muth, wie groß wird nicht seine Tapferkeit seyn.

Ich lobe die Verfassung des Lacedämonischen Staates nicht in allen Stücken; ich würde aber dennoch die Tapferkeit eher zu Sparta als zu Sybaris, eher in Preussen als in Sachsen suchen. Man stelle sich nur Rom zu den Zeiten der Camillen und der Scipionen, und in den Tagen der Cäsarn und ihrer Nachfolger vor. Ganze Heere von tapfern Männern

nern ergossen sich in jenen aus desselben Thoren ; und in diesen zitterte es allemal bey der Annäherung einiger weniger Regionen. Man denke an das Heer des Hannibal vor und nach seinem Aufenthalt zu Capua. Die Italianischen Feldzüge der Franzosen und der Eidsgenossen unter Carl dem achten und Ludewig dem zwölften sind nicht weniger unstreitige Beweisthümer, wie sehr die Wohlust und die Laster auch die unüberwindlichsten und tapfersten Männer zu schwächen und zu erniedrigen fähig sind.

Die Ehrbegierde bestehet mit der Ueppigkeit, der Wohlust und den Lastern nicht besser. Sie wird durch die Verderbniß von ihren wahren Gegenständen abgezogen, und auf eitle und nützliche gerichtet. Ein wohlüstiges und verwöhntes Volk setzet seine Ehre nicht mehr in die Eigen-

schaften und in die Handlungen, durch welche die allgemeine Wohlfahrt befördert wird, und die aus der wahren Grösse des Herzens fliessen. Es schenket auch denselben seine Bewunderung und seine Hochachtung nicht mehr. Es wird unfähig etwas anders zu schätzen und zu ehren, als was mit seiner eigenen verdorbnen Denkungsart übereinstimmt. Grosse Reichthümer, kostbare Kleider, prächtige Gebäude, Pracht, Uebersuß und Niedlichkeit in den Speisen, nichtige Vorzüge in eiteln und verderblichen Geschicklichkeiten, falscher Witz, und was desgleichen mehr ist; alle diese eingebildeten Güter bemächtigen sich seiner Einbildungskraft, und erlauben ihm auf die wahren Vorzüge des Menschen kaum noch eine flüchtige Aufmercksamkeit. Ein Comödiant erhält eine eben so grosse Bewunderung,

rung , als ein Heersführer ; und ein grosser Weltweiser erlanget bey weitem keinen so lebhaften Beyfall als ein artiger Tänzer. Man verkennet endlich die wahre Tugend gänzlich , und der Schatten derselben ist zureichend , sich ihres Lobes anzumassen.

Was soll bey einem solchen Volk aus der Ehrbegierde werden ? Wie wenig wird dieser Trieb die Glückseligkeit und die Sicherheit eines Staates befördern ? Wie nachdrücklich wird er desselben Zerfall beschleunigen ?

Setzen wir aber, daß die Wohllust und die Laster aus einem Staate verbannet seyn , und die von unsern überstiegenen Staatsmännern so verachteten Privattugenden die Gottseligkeit, die Keuschheit , die eheliche Treue , die Uneigennützigkeit , die Mässigkeit , die Liebe des Näch-

sten, die Bescheidenheit, und die wohlgeordnete Liebe alles dessen was schön und gut ist, die Stelle derselben behaupten: Wir werden sehen, daß alsdenn erst die Ehrbegierde einem Volke wahrhaftig nützlich werde. Alle Hindernisse, welche ihre Wirksamkeit von dem allgemeinen Besten abführen, sind da aus dem Wege geräumt; und nichts hemmet mehr die glückseligen Einflüsse der grossen Fähigkeiten der Bürger, welche bey einem verdorbnen und eiteln Volke insgemein zu nichts dienen, als das allgemeine Elend zu vermehren.

Die Emsigkeit hat hingegen von der Weichlichkeit, der Heppigkeit und der Verderbniß desto grössere Vortheile zu erwarten. Unstre grossen Prediger der Eitelkeit und der Wohlust, Voltaire, Züme, und andre, die vielleicht aus
unschul-

unschuldigen Absichten denselben nachsprechen, sind hier in ihren Lobreden unerschöpflich. Sie reden von nichts als von Gewerben, Manufacturen, Handelschaft und Reichthümern. Durch diese wird ein Staat in den Stand gesetzt, allen Zufällen Trost zu bieten, und alles andre, die Tapferkeit und die Ehre selbst, zu entbehren. Ohne sie würden wir weder Gewerbe, noch Manufacturen, noch Handelschaft, noch die vergötterten Reichthümer kennen; die Staaten würden sich entvölkern; und die aus der Barbarey gerettete Welt in ihr altes Chaos verfallen.

Es wird indessen erlaubt seyn, an der Richtigkeit dieser enthusiastischen Begriffe zu zweifeln. Lasset uns untersuchen, ob diese den Lastern einer kleinen Anzahl dienende Emsigkeit die Menge der glücklichen Leute in einem Staate

vermehrte oder vermindere; und ob durch dieselbe ein solcher wirklich bevölkert und mächtiger werde.

Wir wollen denjenigen, welche in dem Schoosse der Wollüste und der Reichthümer ihre Seligkeit und ihr Vergnügen finden, ihre Zufriedenheit nicht streitig machen; so hinfällig und so übel gegründet sie auch seyn mag. Aber da man den Unglücklichen, die mit ihrer sauern Mühe in der Dienstbarkeit des Prachts und der Ueppigkeit ihr Leben zubringen, das Bißgen Brodtes, so sie dabey gewinnen, so sehr anrechnet, so wird es nicht undienlich seyn, hierüber einige Betrachtungen anzustellen.

Diese Leute machen eine Classe von Menschen aus, die weit unter dem Stande des Feldmannes erniedriget

erniedriget ist. Ihre Arbeiten sind, wo nicht hart und beschwärllich, doch meistens ungesund und zerstörend. Sie werden dadurch schwach, weich und kräncklich. Gewinnen sie viel und ohne Mühe, so werden sie verschwenderisch, wohlüstig, arm und elend. Ist aber ihr Gewinnst gering und mühsam, so ist die Armuth ebenfalls das Loos ihres Alters und das Erbtheil ihrer Kinder. Sie müssen diese in der Wildheit und in der Ungebundenheit aufwachsen sehen; und wenn wir das ganze Leben dieser Leute mit Aufmerksamkeit erwegen, so ist es weit unseliger als immer der Stand einer gänzlichen Wildheit. Ich rede nur von dem was in Europa, wo man noch sehr menschlich denkt, zu geschehen pflegt. Die Mißbräuche, durch welche die Heppigkeit und der Geiz in andern

Welttheilen unzählige Menschen weit unter den Stand des Viehes niederdrücken, sind noch unendlich grausamer.

Ich will nun auch nicht weiter gehen, um zu zeigen, wie der Mittelstand der menschlichen Gesellschaft, darunter ich neben allen gemeinen Bürgern und Bauersleuten auch den niedern Adel rechne, hierunter leide. Ein jeder wird aus dem, was ich bisher berührt habe, genug einsehen, wie viele Menschen um der phantastischen Glückseligkeit einiger weniger zu fröhnen, unglücklicher seyn müssen, als ihre Bestimmung und ihre angeborenen Rechte mit sich bringen. Die Ueppigkeit und die Pracht vermindern also die Anzahl der Glücklichen in einem Staate, anstatt dieselbe zu vermehren; und die Emsigkeit, welche sie begünstigen, ist daher eher schädlich als nützlich.

Man

Man überredet uns indessen, daß die Bevölkerung und die Stärke eines Reichs dadurch befördert werden. Die Erfahrung, die Vernunft, und Dr. Brown, der nicht leicht etwas sagt, daß er nicht in ihrer Schule gelernet hat, zeigen uns aber, wie sehr dieselben und der Zustand, darein sie die Menschen setzen, die Bevölkerung hindern. Und wenn sie derselben auch vortheilhaft seyn sollten, so werden wir billig eine Bevölkerung verabscheuen, die nur die Anzahl der Unglückseligen vergrößern würde. Es kommt nicht darauf an, daß ein Körper viel, sondern daß er gutes Blut und in dem gehörigen Verhältnisse mit seinen übrigen festen und flüssigen Theilen habe. Er wird durch jenes eher schwächer als stärker. In der That was sollten schwache, kränckliche, weiche, furchtsame

same und niederträchtige Menschen zu der Vertheidigung des Vaterlandes beytragen können? Sie werden ein Kriegesheer wohl vermehren, aber nicht verstärken. Wenn wir hier noch anmerken, wie viele Leute durch das prächtige und überflüssige Leben der Grossen von der Arbeitsamkeit abgehalten, und in den Müßigang und alle Uebel, die derselbe mit sich führet, versenket werden: wie vieles wird nicht noch die Heppigkeit von den Ansprachen, welche sie an die Beförderung einer nützlichen Emsigkeit machet, verlieren?

Lassen wir aber die phantastischen Begriffe unsrer Gegner fahren. Versetzen wir uns aus ihren eingebildeten elisäischen Feldern, den Aftergeburten ihres epikureischen Witzes, in ein
Land,

Land , wo durch eine gute Policen die Bescheidenheit , die Mäßigkeit , die Enthaltbarkeit und andere nach ihrer erhabnen Denckungsart verächtliche Tugenden blühen. Es wird hier alles alsobald eine andre Gestalt gewinnen. Wir dürfen nicht befürchten , daß die Künste und die Gewerbe darnieder ligen werden. Die Tugend und die Ordnung begünstigen und befördern dieselben ungleich mehr als die Ueppigkeit und die Unordnung. Wie die Geister dadurch erhöht und erweitert werden , so wird auch der Geschmack des Schönen und des Grossen durch dieselben befestiget und allgemeiner gemacht. Die zerstörenden und verderblichen Lebensarten werden eingeschräncket ; der Ackerbau und die übrige Theile der Landwirthschaft werden mit mehrerm Erfolge und Nutzen getrieben ; der
Staat

Staat erhält dadurch anstatt fränklicher, schwacher und feiger Bürger, gesunde, starke und männliche; die Anzahl der Elenden wird in den untersten Classen der Bürger verringert, und die von den Glücklichen in den obern vermehret.

Wie also die Emsigkeit, wenn sie in einem von Tugend entblösten gemeinen Wesen zu einer Dienerinn der Heppigkeit wird, die Schwäche desselben und das Elend der Bürger vermehret; so befördert die wahre und der Tugend unterworfenen Arbeitsamkeit die Glückseligkeit der Einwohner und die Macht der Staaten.

Die letzte und die vornehmste Tugend, welche unsere neuen Staatslehrer für die Wohlfahrt der Völker verlangen, ist die Liebe des gemeinen Besten, welche die Beherrscher und die Staatsbedienten derselben befeelen soll. Diese neue Weisheit

heit wälzet alle Last der Jugend ab den Schul-
tern der Bürger auf die von ihren Vorstehern.
Diese sollen mit einer mehr als menschlichen
Weisheit und einer bey nahe göttlichen Kraft
aus dem ungeheuern Chaos der allgemeinen
Verderbniß, Schwachheit und Verwirrung,
Ordnung, Glückseligkeit und Macht erschaffen
Was diese Herren der Gottheit selbst absprechen,
was sie der alles umfangenden Vorsehung
unmöglich glauben, das fordern sie von der
Schwachheit und der Blindheit des menschlischen
Geistes. Sie überlegen nicht, daß ihre
Forderungen noch chimärischer und ungereimter
sind, als alle platonischen Träume, welche sie
so auslachenswürdig finden.

Wo wollen sie unter einem durch die Wohl-
luste, die Weichlichkeit, die Eitelkeit, die Hab-
sucht

sucht und alle Arten der Ausgelassenheit verdorbnen Volke die tugendhaften Beherrscher und Staatsbediente hernehmen, die alle ihre Gedanken und alle ihre Handlungen auf das gemeine Beste richten? Werden diese durch Wunderwerke vor der allgemeinen Seuche bewahret werden? Werden sie nicht, wie ihre Mitbürger, ihre größte Glückseligkeit in den Wohlküssen und Werkzeugen derselben, den Reichthümern, suchen? Wenn nun diese einmal sich ihrer Gemüther bemeistert haben; wenn diese die höchsten Güter und die Abgötter ihrer Herzen geworden sind: so verschwindet gewiß der Gedanke der gemeinen Wohlfahrt aus ihren Seelen. Unfühlar für das allgemeine Unglück werden sie das ganze Volk ihren Lüssen und den Werkzeugen derselben nachsetzen, und die Wohlfahrt desselben ihrem Geize und ihrer Habsucht

sucht ohne Bedenken aufopfern. Unwissend, träg, eigennützig, durch ihre phantastischen Er- gößlichkeiten zerstreuet, und zu der Arbeit unfähig gemacht, der Bestechung der Auswärtigen wie der Einheimischen ausgesetzt, wie sollten sie dasjenige leisten, was von ihnen gefordert wird? Und wie übel ist ein Volk mit solchen Beherrschern versorget?

Setzen wir aber, daß alles dieses nicht sey; geben wir den Regenten und ihren Bedienten alle Tugenden, die wir von den vortreflichsten Menschen verlangen können: Wie viele Schwierigkeiten werden ihren weisen und gemeinnützi- gen Absichten nicht entgegen stehen? Wie sollte es möglich seyn, daß sie aus lauter verdorbnen Materialien ein festes und dauerhaftes Gebäu aufführen könnten? Wie sollten sie aus Men- schen,

schen, die lauter Elend und Verderbniß in ihren Herzen nähren, ein glückliches Volk machen können. Sie müssen entweder die Denkungsart und die Sitten ihrer Bürger nach und nach ändern, oder aller Hofnung eines glücklichen Erfolges auf ewig entsagen.

Es ist durch diese Betrachtungen mehr als genugsam erwiesen, daß die grossen Eigenschaften, durch welche die Macht und der Glanz der Staaten erhalten werden soll, die Tapferkeit, die Ehrbegierde, die Emsigkeit und die Liebe des gemeinen Besten, ohne die andern sittlichen Tugenden nicht bestehen können. Der Stolz unsrer vermeynten Philosophen mag noch so sehr dabey leiden, sie werden keinen Weg entdecken, die Völker glücklich zu machen, als den, durch welchen die einzelnen Menschen gut und tugendhaft werden.

Die

Die lebenswürdige Tugend ist untrennbar: sie ist sich selbst immer gleich, die politische ist wie die moralische, dasselbige Wesen unter verschiedenen Namen; wer sie unterscheidet, kennet sie nicht; und wer jene ohne diese möglich glaubet, kennet sie noch weniger.

Es bleibet also fest und unstreitig wahr, daß die Macht und die Glückseligkeit eines Staates niemals grösser seyn können, als die Tugend seiner Bürger und seiner Regenten. So verderbt die meisten Staaten sind, welche wir kennen, so haben sie doch den Wohlstand, den sie geniessen, den Ueberbleibseln von Tugenden und Weisheit zu verdanken, die durch diese ihre mildthätigen Ausflüsse beweisen, daß sie noch nicht, wie schwermüthige Dichter und milzsüchtige Philosophen träumen, die Erde völlig verlassen haben.

Wollet ihr das Glück der Völker erhöhen ;
wollet ihr der Gutthäter eurer Mitbürger wer-
den : ziehet die verachtete Tugend aus dem
Staub hervor. Schämet euch nicht in ihrem
Dienste Ehre und Ruhm zu suchen , welche euch
die Reichthümer , die Bollüste und die blen-
dendsten Thaten ohne dieselbe nicht gewähren
können.

Wollet ihr selbst glücklich seyn , so vermesset
euch nicht , ohne dieselbe diesen grossen End-
zweck zu erreichen. Alle euere Mühen sind ohne
sie eitel und kindisch.

Fürsten und Unterthanen , Herren und Skla-
ven , Weise und Unweise , Reiche und Arme ,
Völker und einzelne Menschen ! Die gütige Na-
tur hat euch allen die gleiche Bahn zu der
Glückseligkeit eröffnet : Folget ihr , und ihrer
liebenswürdigen Tochter der Tugend.

So groß und so verehrungswürdig indessen diese Tochter des Himmels in den Augen eines jeden vernünftigen billig ist: so wird doch niemand von der der menschlichen Natur wesentlichen Unvollkommenheit dieselbe in dem höchsten Grade verlangen. Der weiseste und der rechtschaffenste Sterbliche wird von Mängeln und Gebrechen gedrückt; er ist nur deswegen unter uns tugendhaft und weise, weil er weniger unweise und fehlerhaft ist als andre. Ganze Staaten, die aus einer so grossen Anzahl verschiedener mit grössern oder eingeschräncktern Fähigkeiten begabten Menschen bestehen, müssen nothwendiger Weise auch grossen Gebrechen unterworfen seyn.

Es wäre hingegen ein nicht geringer Irrthum, die Menschen, weil es ihnen versagt ist,

die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, von der Pflicht loszusprechen, demjenigen Grade, dessen sie fähig sind, nachzustreben.

Eine weise Regierung wird niemals den Entwurf machen, ein untadelhaftes und vollkommenes Volk zu bilden. Sie wird mit der äußersten Sorgfalt die Stärke und die Schwäche ihrer Verfassung, und die Fähigkeit ihrer Bürger erwegen. Sie wird nichts von denselben verlangen, dem in dem einen oder in dem andern dieser Stücke wesentliche Hindernisse entgegen stehen. So wird sie sich auch nicht durch bloß scheinbare oder mehr gefürchtete als furchtbare abschrecken lassen. Sie soll allzumal wissen, daß die Menschen in diesem Stücke noch niemals so weit gegangen sind, als sie es wohl hätten thun können; und daß ein jeder Schritt, den
man

man auf dieser rühmlichen Bahn machet, allemal den folgenden erleichtert.

Ein Mensch, der sich selbst bessern will, muß sich nie vorsehen, diese grosse Absicht auf einmal zu Stande zu bringen. Er muß nach und nach seine Fehler abzulegen, und seine guten Eigenschaften zu erhöhen trachten. Er muß da anfangen, wo es am nöthigsten ist, und wo er am leichtesten zu recht zu kommen hoffet. Er muß sich indessen nicht auf einen gewissen Puncten einschränken. Sein Plan muß so beschaffen seyn, daß er ihm immer eine Eroberung neuer Tugenden und eine Dämpfung der noch übrigen Fehler erlaubet.

So denke ich, ist es auch mit ganzen Staaten beschaffen. Weise Beherrscher, die ihre Untergebenen auf die Bahn der Tugend und der

Glückseligkeit zurück zu führen einen ernsthaften Vorsatz hätten, würden in dem Anfange nur die schädlichsten und die leichtesten Uebel bekämpfen. Sie würden aber trachten, einen jeden Sieg zu dem Werkzeuge eines neuen zu machen. Mit ihren Erfolgen würden sich ihre Entwürfe erweitern; und wenn ihre Staatsbedienten einer so grossen Unternehmung nur die Helfste der Mühe und des Eifers wiedmeten, den sie auf eitle und schädliche Anschläge verschwenden, so würden sie vielleicht in wenigen Jahren über den glücklichen Fortgang ihrer erhabnen Bemühungen erstaunen.

Die Fürsten haben indessen eine solche Befürchtung nicht zu befürchten, so lange die Staatsbedienten derselben ihren Vortheil darin finden, daß sie alle Gedanken von Verbesserung
des

des Staates von denselben entfernen, und ihnen solche als Chimären und platonische Träume verhaßt und lächerlich machen.

So lange man an den Höfen die Tugend für unnütz und den Tugendhaften für gefährlich hält: so lange haben sich die Völker von ihren V. herrschern und Vorstehern dießorts schlechte Hofnung zu machen.

